

Berndt Strobach

## Dreimal Lehmann nach Berend Lehmann

### Marcus, Emil und Jonas Lehmann – Konträre jüdische Grundhaltungen im 19. Jahrhundert

‚Der Jude‘, dieser gerade von Judenfeinden gern benutzte Pauschalbegriff ist für keine andere Epoche so irreführend wie für das 19. Jahrhundert. ‚Den Juden‘ gab es nicht mehr; jüdische Gruppen begannen sich in ihrer Glaubensauffassung, ihrer politischen und sozialen Haltung sowie in ihrer Lebensweise auseinander zu entwickeln und erbittert zu bekämpfen. Wie ist dieser Prozess zu erklären, und wo lagen die wichtigsten Unterschiede? Das wird im Folgenden an mehreren Trägern des Namens ‚Lehmann‘ nachvollzogen.

Das ‚Charakterbild‘ des berühmten Halberstädter Hofjuden Berend Lehmann (1661-1730) schwankt in der Geschichte und wer nach den Quellen dieses Bildes sucht, stößt unweigerlich auf zwei weitere Träger des Namens Lehmann, die sich eineinhalb Jahrhunderte nach dem ‚Polnischen Residenten‘ nahezu zeitgleich mit ihm beschäftigt haben: zum einen auf den Mainzer Rabbiner Dr. Marcus Lehmann (1831-1890) – als Autor eines zweibändigen Romans über den großen Glaubensgenossen – und zum anderen auf den Dresdner Rechtsanwalt Emil Lehmann (1829-1898) als seinen ersten historisch-kritischen Biografen.

Es ist erstaunlich: So einig sich beide in der Hochschätzung ihres barocken Namensvetters waren, so sehr unterschieden sie selbst sich im Zeitalter der Emanzipation in ihren Vorstellungen vom Judentum. Mit dem Ende des *ancien régime* wurde die Sondergruppe der Juden durch die geschichtliche Entwicklung dazu gedrängt, das unter Druck und Verfolgung zäh bewahrte Besondere ihres Charakters abzuschwächen, möglicherweise sogar aufzugeben; und, auf diesen Druck reagierend, bildeten sich Parteien. Die Vertreter der einen, der konservativ-orthodoxen Richtung waren darauf bedacht, den Eigen- und Sondercharakter der jüdischen Religion und des Judentums zu erhalten, um identisch zu bleiben. Dagegen waren ein Minimum an Besonderheiten und weitestgehende – aber nicht vollständige – Anpassung die Zielsetzung der Vertreter der reformorientiert-liberalen Richtung. Dass Marcus Lehmann ein prominenter Vertreter des orthodoxen und Emil Lehmann des liberalen Judentums war, bietet die Möglichkeit, anhand der konkreten Personen die Auseinandersetzung mit und die Ausdifferenzierung der verschiedenen Richtungen innerhalb des deutschen Judentums exemplarisch zu verfolgen.

Um das Bild zu erweitern, wird darüber hinaus Marcus Lehmanns jüngerer Sohn Jonas Lehmann (1865-1913), ein Roman- und Dramenautor, zum weiteren Vergleich herangezogen. Er zählte um 1900 zu den gänzlich an die allgemeine bürgerliche Kultur angepassten Intellektuellen und wird im letzten Teil dieses Aufsatzes behandelt.

### Die Ausgangssituation – Berend Lehmann (1661-1730)

Ehe auf seine Nachfahren und Namensvettern im 19. Jahrhundert eingegangen wird, soll an dieser Stelle noch einmal kurz auf Berend Lehmann und die Umbrüche jüdischen Lebens und Denkens im Deutschland des späteren 18. und des beginnenden 19. Jahrhunderts zurückgeblickt werden. Berend Lehmanns eigenes *geistiges* Leben spielte sich ausschließlich innerhalb der jüdischen Gemeinschaft und ihrer Gesetzstradition, der Halacha, ab. Seine stolzeste Tat war eine Neu-Herausgabe des Babylonischen Talmuds. Des Weiteren finanzierte er hebräische Werke seiner Mitarbeiter, die ausschließlich rabbinischen Inhalts waren.<sup>1</sup> Das "Halberschtetl" mit *seiner* Synagoge, *seiner* Klaus (Jeschiwa oder Talmud-Hochschule) und den Häusern, die er nacheinander zwischen Peterstreppe, Judenstraße und Seidenbeutel mit seiner Familie bewohnte, war seine Heimatstadt, in die er sich immer wieder zurückzog und in der er starb.

Lediglich zur Arbeit ging er in die Welt der christlichen Mehrheitsgesellschaft, an die Fürstenhöfe, auf die Messen, als Heereslieferant auf die Schlachtfelder, dort verdiente er sein Geld. Zwar versucht der Autor der bisher einzigen Monographie über Berend Lehmann, Pierre Saville, ihn zum Schüler Leibniz' und zum Kunstfreund Augusts des Starken zu stilisieren und ihn damit in die allgemeine barocke Mehrheitskultur zu integrieren.<sup>2</sup> Die von Saville angenommene Verbindung über Lehmanns Onkel, den Hannoverschen Hofjuden Leffmann Behrens, zum dortigen Hofbibliothekar Leibniz ist allerdings reine Spekulation.

Erst für die übernächste Generation hat der Potsdamer Historiker Christoph Schulte gezeigt, wie die deutsche Aufklärung um Lessing die Juden als geistig ebenbürtig entdeckte und wie Moses Mendelssohn sowie seine Berliner Schüler den Brückenschlag zwischen jüdischer und nichtjüdischer europäischer Geistigkeit wagten. Dabei blieben sie in ihrem Lebensstil aber noch weitgehend der Halacha mit ihrer Tradition der hebräischen Kult- und Lehrsprache, des strikten Sabbats, der jüdischen Festtage, der Ritualbäder und des koscheren Essens verpflichtet.<sup>3</sup>

Aber schon Moses Mendelssohns Tochter Brendel ließ sich von ihrem jüdischen Ehemann Simon Veit scheiden, heiratete in zweiter Ehe den Dichter Friedrich Schlegel und begründete als Dorothea Schlegel einen der berühmten Romantiker-Salons. Ihr Bruder Abraham versammelte um seinen begabten Musikersohn Felix das musikalische Berlin. Die Konversion zum Christentum wurde in dieser Zeit zu einer auffallend häufigen Praxis. Diese Generation der Moses-Mendelssohn-Kinder war bereits

vor ihrer Taufe im Gefolge der Französischen Revolution rechtlich weitestgehend gleichberechtigt. So war die Akkulturation des Lebens-, Erlebnis- und Denkstils von Juden im Sinne einer bürgerlich-romantischen Mentalität<sup>4</sup> in der Mitte des 19. Jahrhunderts schon weit fortgeschritten, jedoch beileibe nicht bei allen Juden und nicht in allen deutschen Territorien.

### **Marcus (Meir) Lehmann (1831-1890)**

Marcus Lehmanns Vater, Ascher Laemle Weldt, genannt Lehmann (1769-1858), stammte aus der oberfränkischen Landgemeinde Zeckendorf. Er folgte einem seiner Brüder nach Böhmen. Als er zur österreichischen Armee eingezogen werden sollte, floh er nach Norddeutschland.<sup>5</sup>

Er war neben seinem Beruf als kleiner Händler, den er mit wechselndem Erfolg ausübte, auch rabbinischer Gelehrter. Er hatte an der Prager Jeschiwa (Talmud-Hochschule, ähnlich der Halberstädter Klaus) noch ein rein jüdisches Studium absolviert. Sein Sohn Marcus dagegen, eines von acht Kindern, gehörte durch die Weitsicht des Vaters später zu einem neuen Rabbinertyp, dessen Ideal nicht mehr der reine Talmudgelehrte, sondern der gesetzestreu agierende "talmudisch und wissenschaftlich qualifizierte Bildungsbürger"<sup>6</sup> war. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Verden an der Aller studierte er an der Halberstädter Klaus sowie an den Talmudhochschulen in Eisenstadt und Prag. Anschließend belegte er Philosophie und Philologie an den Universitäten in Berlin, Prag und schließlich Halle, wo er 1854 zum Doktor der Philosophie promoviert wurde.<sup>7</sup> Auch geistig hatte er damit sozusagen einen halben Schritt ‚aus dem mentalen Ghetto‘ heraus getan. Sein Ansehen in der bedeutenden Mainzer Gemeinde war so groß, dass er, der Kleinhändlersohn, in die reiche Familie Bondi einheiraten konnte.

Marcus Lehmann wirkte außerhalb seiner Rabbinertätigkeit vor allem als Chefredakteur der Wochenschrift "Der Israelit", die er 1860 gegründet hatte. Als "Centralorgan für das orthodoxe Judenthum" stellte die Schrift einen Gegenpol zur liberalen, von Ludwig Philippson (1811-1889) herausgegebenen "Allgemeinen Zeitung des Judentums" dar. Lehmann stritt in seinen Beiträgen verbissen für das Festhalten an den Inhalten und Werten der Halacha.

Angesichts von Emanzipation und Akkulturation ging es ihm dabei vor allem um die zu bewahrende Heiligung des Sabbats mit seinem Verbot jeglicher Arbeit. In einem grundsätzlichen Artikel mit dem Titel "Die Sabbatdrähte" befasst sich Lehmann 1866 beispielsweise damit, "[w]as Arbeit heißt und was demnach am Sabbat zu thun verboten ist."<sup>8</sup> Als Quintessenz seiner Ausführungen zum Lastentragen am Sabbat hält er dabei fest: "Was [...] nicht zu unserer Kleidung gehört, und es ist irgend Etwas, das Werth hat, darf am Sabbat nicht von Reschut zu Reschut [vom Hause auf die Straße oder gar auf der Straße – Anm. B.S.] getragen werden. [...], das Tragen dagegen in Reschut Hajachid, das heißt, in einem umfriedeten, zum Wohnen eingerichteten Raume, ist gestattet."<sup>9</sup> Weitherzig interpretiert gehöre

zu Reschut Hajachid auch das Grundstück, auf dem das Haus steht. Habe das Grundstück keine durchgehende Umfassungsmauer, so ermahnt Lehmann die Leser des „Israelit“, dann müsse die eventuell vorhandene Lücke durch die so genannten Sabbatdrähte geschlossen werden, damit man wenigstens innerhalb des Reschut Hajachid etwa das Mittagessen auftragen dürfe, das selbstverständlich am Tag vor dem Sabbat gekocht worden sein und sorgsam warm gehalten oder gar kalt verzehrt werden müsse.<sup>10</sup>

Die Frage des Verbots der Arbeit am Sabbat spiegelt sich auch in Lehmanns Stellungnahme zur so genannten Orgelfrage wieder: „Die Orgelfrage ist eine der brennendsten Fragen der Gegenwart. In zahlreichen israelit[ischen] Gemeinden Deutschlands, Frankreichs, Ungarns ist die geschehene oder beabsichtigte Einführung der Orgel in die Synagoge der Gegenstand des Zwiespaltes, die Hauptursache der Trennung in den Gemeinden. Während die Reform fast überall die Orgel in den Vordergrund schiebt und die Einführung derselben als eine nicht mehr zu umgehende Nothwendigkeit darzustellen sich bemüht, vermeidet der gottesfürchtige, gesetzestreue Jude es sorgfältig, auch nur eine Synagoge zu betreten, in welcher dieses Instrument sich befindet.“<sup>11</sup> Marcus Lehmann begründet seine Ablehnung wiederum in erster Linie mit dem Verbot der Sabbatarbeit und zitiert hierfür Maimonides: „Alles, was unter den Begriff der Vollendung einer Arbeit fällt, ist Thoraverbot; daher übertritt derjenige ein Thoraverbot, welcher auch nur das Geringste an einem musikalischen Instrument vornimmt [...]“<sup>12</sup> Die Orgel an Sabbat von einem Christen, einem 'Schabbes-Goi', spielen zu lassen, lehnt er ebenfalls ab, kann „doch unmöglich die von einem Nichtjuden gemachte Musik einen gottesdienstlichen Charakter tragen! ist es aber der Zweck eines Gotteshauses, den Besuchern Nichts als einen Ohrenschaus zu bieten?“<sup>13</sup> Außerdem sei ihm "die Orgel, wenn die Bezeichnung gewagt wird, das *klingende* Christentum [...] [und] warum soll [der Jude] plötzlich zum Nachahmer der Kirche werden, der er nicht huldigt, die den Gebildetsten viel mehr an die Schmerzensschreie seiner Glaubensgenossen während zweier Jahrtausende, als an Musik erinnert?“<sup>14</sup>

Marcus Lehmann war aber nicht nur ein strenger Hüter des Glaubens, sondern er hat daneben auch spannende Geschichten aus der Vergangenheit des jüdischen Volkes verfasst. Das, was man dem deutschen Konfirmanden mit Joseph Victor von Scheffels "Ekkehard" oder Gustav Freitags "Ingo und Ingraban" an nationalen Vorbildern mit auf den Weg gab, das lieferte für die jüdische Jugend "Lehmanns jüdische Volksbücherei", deren zahlreiche Bände bis ins späte 20. Jahrhundert auch auf englisch und hebräisch immer wieder aufgelegt wurden.<sup>15</sup> Dazu zählte Marcus Lehmanns legendenhafte Biographie "Der königliche Resident"<sup>16</sup> über seinen vorbildlichen Glaubensgenossen Berend Lehmann. In die Reihe seiner Erzählungen für die Jugend gehört auch seine "Haggadah schel Peßach". Das Vorwort des Buches nutzte Lehmann dazu, erneut mahnende Worte an seine Glaubensgenossen zu richten, sich aber zugleich auch antisemitischen Vorwürfen entgegenzustellen: "O, ihr modernen Stammesgenossen, die ihr euch nicht mehr mit euren Kindern zum Seder niedersetz

und ihnen die Worte der Hagadah nicht vorsagt, ihr wißt nicht, welche unendlichen Schätze ihr euch und euren Kindern dadurch entzieht. Aller Reichtum, alle Bildung, alle Ehre, die ihr euren Kindern zu verschaffen euch bestrebt, all das reicht lange nicht an den Wert der einen Aufforderung, die am Sedertische ertönt: Jeder, der hungrig ist, der komme und esse! Und ihr, Feinde und Gegner unseres Volkes, die ihr euch Antisemiten nennt, solltet ihr nicht im höchsten Grade Achtung haben vor einem Volke, das in die Herzen der Jugend solche Grundsätze pflanzt?"<sup>17</sup>

### Emil Lehmann (1829-1898)

“Der orthodoxe Jude schließt sich in sich ab, sorgt für seinen Kreis, erringt für sich Gewissensfreiheit und - hat seine Religion gerettet“<sup>18</sup> – so hatte es bei Marcus Lehmann geheißen. Dies galt bis ins 19. Jahrhundert hinein auch für die Juden in Dresden, wo 1829 Marcus' Namensvetter Emil Lehmann geboren wurde. Emil Lehmann war ein direkter Nachfahre Berend Lehmanns. Wie Simone Lässig erforscht hat, lebten in Dresden noch um 1830 die meisten Juden traditionell. Vor der Errichtung einer großen gemeinschaftlichen Synagoge (1838-1840) gab es in Dresden mehrere Betstuben, die den Gottesdienst gemäß unterschiedlicher traditioneller Bräuche abhielten und in denen die Betreiber eine beherrschende Stellung einnahmen. “[D]as talmudische, vorbürgerliche Judentum“ war dort sprachlich noch jiddisch geprägt.<sup>19</sup> Hier hat Lehmann in den Gottesdiensten die von ihm später als geschmacklos und unästhetisch abgelehnte "rohere Weise des polnischen Brauches“<sup>20</sup> erlebt.

Emil Lehmann ging als Sohn eines Kaufmanns zunächst auf die private Zwergschule des Vorbeters Markus Landau, später auf das Gymnasium Kreuzschule in Dresden. Er studierte in Leipzig Jura und arbeitete in verschiedenen sächsischen Anwaltspraxen, schrieb nebenbei Artikel unter anderem für die "Sächsische Dorfzeitung", bis er mit 29 Jahren selbst zum Notar ernannt wurde – allerdings mit der Einschränkung, dass er als "jüdischer Glaubensgenosse" "christlichen Glaubensgenossen" keinen Eid abnehmen dürfe.<sup>21</sup> Seine Bemühungen, auch in christlichen Eheangelegenheiten als Anwalt zugelassen zu werden, blieben bis Anfang der 1870er Jahre erfolglos. Die Zulassung als Vollnotar erlangte er nach mehreren vergeblichen Versuchen erst im Jahre 1890.

Seit 1865 war Emil Lehmann Dresdner Stadtverordneter, 1875 wurde er als Abgeordneter der "Sächsischen Fortschrittspartei" auch in den Landtag gewählt. Hier galt sein besonderes Engagement der endgültigen rechtlichen Gleichstellung der Juden. Nachdem 1869 das Verbot von Ehen zwischen Christen und Nichtchristen aufgehoben worden war, wurden 1879 auf Betreiben Lehmanns auch die spezielle Eidesformel und eine diskriminierende Begleitzeremonie für Juden abgeschafft.<sup>22</sup>

Neben seiner juristischen und politischen Tätigkeit hat sich Emil Lehmann in seiner Dresdner Gemeinde und in überregionalen jüdischen Organisationen engagiert. In Schriften wie "Höre Israel", "Die Juden jetzt und einst", "Der Deutsche jüdischen Bekenntnisses" (entstanden 1893) hat er zu vielen

innerjüdischen Angelegenheiten Stellung genommen, sich aber genauso leidenschaftlich in Schriften wie "Über die judenfeindliche Bewegung in Deutschland" (entstanden 1880) und "Zur Geschichte des Judenhasses" (entstanden um 1880) auch über das Verhältnis der Juden zu ihren nichtjüdischen Landsleuten geäußert. Nicht zu vergessen ist die von ihm verfasste kurze, aber erste archivalisch belegte Biographie "Der polnische Resident Berend Lehmann, der Stammvater der israelitischen Religionsgemeinde zu Dresden" (entstanden 1885).<sup>23</sup>

Wie er in seinen Memoiren berichtet, hat ihn in seinem eigenen Judentum die Reformbewegung geprägt, die 1836 durch den neu gewählten Oberrabbiner Zacharias Frankel in Dresden wichtige Impulse erhielt.<sup>24</sup> Emil Lehmanns prononciert liberale Ansichten manifestierten sich zum Beispiel in der Forderung nach Abschaffung des parallel zum amtlich gültigen gregorianischen Kalender gepflegten jüdischen Kalenders, dessen Datum in Marcus Lehmanns "Israelit" immer an erster Stelle genannt wurde. Er plädierte für die Verlegung des Sabbat vom Samstag auf den Sonntag, in der er eine große Erleichterung für die Juden im öffentlichen Leben sah, da ein ganzer Kaufs- und Verkaufstag gewonnen werden könne, ohne dass die religiöse Observanz darunter zu leiden hätte.<sup>25</sup> In Bibel und Talmud sah Lehmann nur noch "werthvolle Literaturschätze, nicht unfehlbare Grundgesetze".<sup>26</sup>

Auch in der Frage der synagogalen Gestaltung des Gottesdienstes vertrat Emil Lehmann andere Ansichten als sein Mainzer Namensvetter Marcus. Vieles, was für die jüdische Orthodoxie im Gottesdienst unabdingbar war, etwa das Shofar-Blasen an Rosh Hashanah oder die lebhaften, quasi spontanen Gemeinschaftsgesänge der Männer "mit ihren zum guten Theil tanzmusikartigen Melodien" lehnte er als "asiatisches und orientalisches Brauchtum" ab. In der reformjüdischen, der christlich-romantischen Kirchenmusik nachempfundenen Chor- und Orgelmusik sah er hingegen die ästhetischen Ansprüche des Gottesdienstes befriedigt<sup>27</sup>: "Die Musik - erhaben über die Schranken der positiven Religionen - erfaßt mit gleicher Gewalt das Menschenherz des Juden wie des Christen; ergreifendes Orgelspiel ward hüben wie drüben zur Erbauung. Der Einwand der Sabbatentweihung durch Orgelspiel entstammt talmudischen Klügeleien über verbotene Sabbatarbeit: Hirngespinnste, über welche das praktische Leben längst zur Tagesordnung überging."<sup>28</sup>

Im Gegensatz zu den an den Traditionen festhaltenden Juden lehnte Emil Lehmann auch die Verwendung des Hebräischen als alleinige *Sprache* der Glaubensäußerung ab: "Es giebt nur *eine* Sprache, die dem Menschen ans Herz gewachsen ist, die das natürliche Ausdrucksmittel seiner Empfindungen ist: die Muttersprache. *Denken* kann er auch in anderen Sprachen, *fühlen* zunächst nur in der ihm angeborenen. Jede andere Sprache, mag er sie noch so gründlich erlernt haben, ist ihm künstlich eingeprägt, nicht natürlich entquollen [...] Und darum ist dem deutschen Juden deutsch die natürliche Gebetsprache, [...] wie sie dem aramäischen Juden einst aramäisch war. Bezeichnender Weise hat sich das Aramäische in den jüdischen Gebetbüchern bis zum heutigen Tage erhalten, zum

Beweise dafür, daß die *alten* Juden der Landessprache ihre richtige Stellung einräumten und keineswegs so einseitig waren wie die heutigen Orthodoxen und Konservativen."<sup>29</sup>

In gleicher Weise distanzierte er sich auch von der Praxis der Beschneidung der neugeborenen Jungen. Mittels einer kenntnisreichen Bibelexegese widerlegt er die talmudische Behauptung, die Beschneidung sei für Juden überall und immer unabdingbar gewesen. Selbst von Moses (bzw. seiner Frau Zipora) sei das Ritual nur an *einem* von mehreren Söhnen vollzogen worden. Also sei die Beschneidung erst später willkürlich für zwingend erklärt worden. Es werde deshalb genügen, „daß der Staat den Vätern das Wahlrecht läßt, ob sie ihre Söhne beschneiden lassen wollen oder nicht, letzterenfalls sie schützt oder doch nicht stört, ersterenfalls aber jedem Nichtarzt die Uebung der Ceremonie strengstens und bei Strafe der Medikasterei untersagt.“<sup>30</sup>

Trotz seiner radikalreformerischen Forderungen hielt Emil Lehmann an seinem jüdischen Bekenntnis fest. Selbst wenn man alles historisch bedingte Rituelle vernachlässige, so bleibe doch vom Judentum – ganz in im Sinne eines humanistischen Bildungsideals nach Lessing und Kant – „das Wesen und der Prüfstein, der Kern und die Krone einer jeden Religion: die *Sittenlehre*. Die Gottesanschauung entspringt erst aus ihr. [...] Das alttestamentarische Gebot: Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst, die Lehren der Psalmen, der Propheten Micha und Jesaja [...] diese altbiblischen Lehren, diese Grundsätze der jüdischen Sittenlehre hat das Christenthum auf- und angenommen, es hat sie verbreitet.“<sup>31</sup>

Entsprechend sympathisierte Lehmann mit „Männern und Forschern, die [...] vermeinen, die Zeit der positiven Religionen sei vorüber, seit das Beste und Edelste derselben Gemeingut der gebildeten Welt geworden, seit die Leuchte des denkenden Verstandes Mängel und Schlacken in ihnen allen entdeckt habe[...]. [Das Judentum,]die Religion der reinen Vernunft, ist frei von jedem fesselnden Dogma, es muthet dem Bekenner nichts Unglaubliches zu, seine Grundlage ist keine Wundersage,[...] nicht Glauben, sondern Wissen ist sein Grundgebot, seine Grundlehre aber die Einheit Gottes und die Gottebenbildlichkeit des Menschen [...]“<sup>32</sup> So müsse der Jude sein spezifisches Bekenntnis solange aufrechterhalten, wie die christlichen Religionen auf dem ihren beharrten. „Ideal und Endziel“ sei aber die „messianische Zeit“ einer alle Menschen umfassenden Humanitätsreligion, für die das Judentum vorläufig noch ein „Übergangsstadium“ darstelle.<sup>33</sup>

Natürlich wurden solche liberalen Ansichten von den Orthodoxen kritisiert und bekämpft; und die grundsätzliche Gegnerschaft gilt noch heute. So kommentiert der überzeugte amerikanische orthodoxe Rabbiner Manfred Raphael Lehmann (der übrigens Berend Lehmann als „possibly one of our ancestors“<sup>34</sup> bezeichnet) das liberale Judentum mit der bissigen Bemerkung: „Reform Judaism is in a sense no more than Christianity without Jesus.“<sup>35</sup>

### Jonas Lehmann (1865-1913)

Der orthodoxe Rabbiner Marcus Lehmann hatte – neben einem Sohn Oscar Lehmann (1858-1928), der den "Israelit" weiterführte<sup>36</sup> – einen weiteren, höchst vielseitig begabten Sohn: Jonas Lehmann, der als Schriftsteller auch unter dem Namen 'Jon Lehmann' publizierte.

Zu Jonas Lehmanns Lebensweg ist einem biographischen Nachschlagewerk von 1906 zu entnehmen, dass er zunächst ein Chemiestudium anging, dann zur Physik überging und „einen bedeutenden Beitrag zur Elektrotechnik“<sup>37</sup> leistete. Nach Jura- und Volkswirtschaftsstudien wandte er sich der Medizin zu, veröffentlichte hier eine Studie zur "Pathologie des Diabetes mellitus"<sup>38</sup>. Schließlich hat er in Philosophie promoviert. Nach Abschluss dieser umfangreichen Studien bewährte er sich als Chefredakteur und Besitzer von Zeitungen in Wiesbaden und Breslau. Nach der Jahrhundertwende lebte Jonas Lehmann als Schriftsteller in Berlin. Er verfasst zahlreiche Romane und Dramen, "die mit großem Erfolg über alle deutsche Bühnen gingen."<sup>39</sup>

Einblicke in das Verhältnis Lehmanns zur Religion gibt das Blankvers-Drama "Feuerzeichen"<sup>40</sup>, das von dem Königssohn Amar handelt, der sich vom grausamen Vertreter einer theistischen Priesterherrschaft zum pantheistischen Freiheitshelden wandelt.<sup>41</sup> Wer „im Lande der Kinder Gottes“ König werden will, muss behaupten, in einer okkulten Weihehandlung Gott Koro von Angesicht gesehen zu haben. Aus dieser direkten Gottesoffenbarung leitet sich Autorität des neuen Königs ab, und deshalb wird sie von heuchlerischen Priestern argwöhnisch heilig gehalten.

Amar ist von den Priestern, unter ihnen auch Solar, suggestiv darauf vorbereitet worden, er müsse auf jeden Fall Gott Koro sehen, aber als er den das Geheimnis verhüllenden Schleier wegzieht, sieht er - nichts!

„Amar: Ich will hinaus zum Volke, will verkünden,  
Gott ist mir *nicht* erschienen. *Nicht* erschienen.

Solar: Sie werden bei lebend'gem Leibe dich  
Zerfleischen, wenn du dies begehst.

Amar: Ich tu's! Ich tu's!"<sup>42</sup>

In Lehmanns Drama wird Amar daraufhin von Volk und Priester zum Feuertod in einem Vulkankrater verurteilt. Seine Frau, Ispa, begleitet ihn im Morgengrauen zur Hinrichtung. Am Rande des Kraters ersticht sie sich – ein stellvertretender Opfertod. Als man Amar zum Krater führt, geht über dem Kraterrand die Sonne auf – das „Flammenzeichen“ des Dramentitels – und Amar erkennt:

„Der Himmel öffnet sich, ich schaue Licht,  
Des Höchsten Güte wird mir offenbar.  
Aus eines Weibes Herzensreinheit ward  
Die Herrlichkeit der ganzen Welt geboren.



Ich sehe Gott. Ewigkeit! Ewigkeit!

Der Herr ist mir erschienen.

Volk: (scheu) Hört! Hört! Gott sieht er! Er sieht Gott!“<sup>43</sup>

Das war es, was die Religion traditionell vom König verlangte: Er sollte Gott sehen, allerdings allein, geheim, im Tempel. Nun sehen ihn alle. Sie akzeptieren daraufhin die einstmals verfemte neue Religion.<sup>44</sup>

Man mag über das Pathos des Bekenntnisdramas lächeln, aber: Was für ein Weg – von der orthodoxen Strenge des inneren Ghettos in der Erziehung Marcus Lehmanns zum individuellen, persönlichen Glaubensbekenntnis des freien Intellektuellen! Hier hatte sich ein Jude völlig akkulturiert und somit in die Kultur der Mehrheitsgesellschaft integriert. Ein Drama mit einer so allgemeingültig formulierten Aussage verriet nichts mehr über die Herkunft seines Verfassers.

### Drei Mal Lehmann und der Rückbezug auf Berend Lehmann

Von Jonas Lehmann kann man sich kaum noch einen Bezug zu Berend Lehmann vorstellen; Marcus und Emil waren sich – bei aller grundsätzlichen Verschiedenheit – darin einig, dass sie in ihrem Vorfahren beziehungsweise Namensvetter einen großartigen Vertreter ihres Volkes und ihres Glaubens verehrten. Und doch setzen sie bei seiner Darstellung ganz verschiedene Akzente.

Marcus Lehmann feierte in seinem Romanhelden, dem „königlichen Residenten“, den geschickten Politiker, der nach seiner Meinung *de facto* der Finanzminister Augusts des Starken war. Er hielt sich aber klugerweise immer im Hintergrund und machte seinen Einfluss selbstlos für seine Glaubensgenossen nutzbar. Dabei verteidigte er stolz seinen Glauben in unverständiger Umgebung und sorgte für dessen unverfälschten Fortbestand durch Talmuddruck und Lehrhausgründung.

„Das Geld, das er erwarb“, so heißt es am Ende des Lebensbildes, „[...] betrachtete er nur als Mittel zur Förderung seiner großen Zwecke. Er streute es gern und mit vollen Händen aus, wenn es galt, Gutes und Großes zu wirken [...]. Zum ewigen Andenken wird sein der Gerechte.“<sup>45</sup>

Für den Advokaten Emil Lehmann war der Resident der zähe Sachwalter jüdischer Lebensinteressen und Rechte, ein kluger Kämpfer gegen den Widerstand der Stände und der fürstlichen Beamten. Seine strenggläubige Haltung – für Marcus absolutes Vorbild – sah er historisch bedingt. Über die Statuten (1883) der Halberstädter Lehmann-Berend-Stiftung, die das Erbe des Residenten verwaltete, schrieb er, sie stünden „– leider – auf dem Standpunkte der strengsten Orthodoxie, der ‚Anerkenntnis und Befolgung des Schulchan Aruch als Glaubensgesetz‘[...]. Hiermit glauben sie, ‚die Intentionen des Stifters, des Kgl. Residenten Berend Lehmann, wiederzugeben‘ [...]. Ob er aber, heute lebend, damit

einverstanden wäre, steht dahin. Denn er war ein frommer, aber auch ein weiser, welterfahrener Mann.“<sup>46</sup>

Zum Autor:

Strobach, Berndt, geb. 1933, Oberstudienrat i.R., ehrenamtlicher Mitarbeiter der Moses Mendelssohn Akademie Halberstadt

<sup>1</sup> Vgl. den demnächst in der Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte erscheinenden Beitrag: Strobach, Berndt: Hebräisches Drucken zwischen Hofjuden-Mäzenatentum und christlicher Zensur.

<sup>2</sup> Saville, Pierre: Le Juif de Cour, Paris 1970, S. 192. Es gab in der Tat fachliche Kommunikation des edelsteinsüchtigen Königs mit seinem Lieferanten Lehmann: „[I]ch habe zwar gestern Se. Königl. Mayt. wohl ½ Stunde gesprochen und hatt mir alle seine jubelen gezeiget, wie ordentlich solche liegen[...]“ (Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Sign. 10026, Geheimes Kabinett Loc.3497/5).

<sup>3</sup> Schulte, Christoph: Die jüdische Aufklärung, München 2002.

<sup>4</sup> Der Kombinationsbegriff „bürgerlich-romantisch“ wird als Leitbegriff in einer ausführlichen Untersuchung dieser Epoche verwendet: Lässig, Simone: Jüdische Wege ins Bürgertum, Göttingen 2004.

<sup>5</sup> Brocke, Michael / Carlebach, Julius (Hg.): Biographisches Handbuch der Rabbiner, München 2004, S. 1047.

<sup>6</sup> Lässig, Wege, 2004, S.639.

<sup>7</sup> Almstad, Jeannette Strauss / Wolfes, Matthias: Lehmann, Marcus, in: BAUTZ, Band XX (2002), Sp. 912-915, hier Sp. 912.

<sup>8</sup> Lehmann, Marcus: Die Sabbathdrähte, in: Hg. Lehmann, Marcus: Der Israelit. Ein Centralorgan für das orthodoxe Judenthum, Mainz [1860-1938], 21.3.5628=1866, S.206-208.

<sup>9</sup> Lehmann, Marcus: Die Sabbathdrähte, in: Hg. Lehmann, Marcus: Der Israelit. Ein Centralorgan für das orthodoxe Judenthum, Mainz [1860-1938], 21.3.5628=1866, S.206-208.

<sup>10</sup> Lehmann, Marcus: Die Sabbathdrähte, in: Hg. Lehmann, Marcus: Der Israelit. Ein Centralorgan für das orthodoxe Judenthum, Mainz [1860-1938], 21.3.5628=1866, S.206-208.

<sup>11</sup> [Lehmann, Marcus]: Die Orgelfrage. Eine Zeitfrage, dargestellt und besprochen von Dr. Lehmann (Separatdruck aus der Zeitschrift 'Der Israelit') Mainz [1862], S.3.

<sup>12</sup> Lehmann, M., Orgelfrage, 1862, S.8.

<sup>13</sup> Lehmann, M., Orgelfrage, 1862, S.11-12.

<sup>14</sup> Lehmann, M., Orgelfrage, 1862, S.18.

<sup>15</sup> Genannt seien nur: Lehmann, Marcus: Akiba. Historische Erzählung aus der Zeit der letzten Kämpfe der Juden gegen die römische Weltmacht, Frankfurt/Main 1890, 21920; Lehmann, Marcus: Rabbi Joselmann von Rosheim. Historische Erzählung aus der Zeit der Reformation, 2 Bde., Frankfurt/Main 1879/80, neu hg. Oscar Lehmann, Frankfurt/ Main 1925. Die englische Version, übersetzt von Marcus Lehmanns Enkelin Selina Sassoon, wird noch 2008 im Internet angeboten bei [www.jewishbooktown.com](http://www.jewishbooktown.com).

<sup>16</sup> Lehmann, Marcus: Der königliche Resident, 2 Bde., = Lehmann's jüd. Volksbücherei Bd. 26/27, Mainz o.J.

<sup>17</sup> Lehmann, Marcus (Hg.): Haggadah schel Peßach. „mit Erläuterungen von Dr. Marcus Lehmann“, Mainz 1906, neu Frankfurt/Main 1920, S.11.

<sup>18</sup> Lehmann, M.: Unsere Zeit, in: Der Israelit, Jg.1, Heft 1, 15.5.5620 = 1860.

<sup>19</sup> Lässig, Wege, 2004, S.385.

<sup>20</sup> Lehmann, E.: Höre Israel, in: Gesammelte Schriften [GS] 1899, S. 292. Noch deutlicher: „...die noch immer stark betonten asiatischen und asketischen Absonderlichkeiten aus uralter und mittelalterlicher Zeit“, so Lehmann, E.: Ein Halbjahrhundert in der israelitischen Religionsgemeinde zu Dresden, Dresden 1890, S. 54.

<sup>21</sup> Schäbitz, Michael: Emil Lehmann, in: Einst und jetzt. Zur Geschichte der Dresdner Synagoge und ihrer Gemeinde, Dresden 2001, S.140.

<sup>22</sup> Schäbitz, Lehmann, 2001, S.140 und Lehmann, Halbjahrhundert, 1899, S. 38.

<sup>23</sup> Alle genannten Schriften sind zu finden in Lehmann, Gesammelte Schriften.

- <sup>24</sup> Lehmann, Halbjahrhundert, S. 54; Brämer, Andreas: Rabbiner Zacharias Frankel. Wissenschaft des Judentums und konservative Reform im 19. Jahrhundert, Hildesheim, Zürich, New York 2000.
- <sup>25</sup> Lehmann, E.: Die Juden jetzt und einst, GS, S. 382.
- <sup>26</sup> Lehmann, Einst, GS, S. 382.
- <sup>27</sup> Lehmann, Höre Israel, GS, S. 331.
- <sup>28</sup> Lehmann, Einst, GS, S. 374.
- <sup>29</sup> Lehmann, Einst, GS, S. 374.
- <sup>30</sup> Lehmann, Höre Israel, GS, S. 310f.
- <sup>31</sup> Lehmann, E.: Der Deutsche jüdischen Bekenntnisses, 1899, S. 391.
- <sup>32</sup> Lehmann, Höre Israel, 1899, S. 295.
- <sup>33</sup> Lehmann, Einst, 1899, S. 382.
- <sup>34</sup> Lehmann, Manfred R.: On My Mind, New York 1996, S. 231.
- <sup>35</sup> Lehmann, Mind, 1996, S. 238.
- <sup>36</sup> Eine satirische Charakterisierung von Oscar Lehmanns ultraorthodoxer und antizionistischer Redaktionspolitik ebenfalls in: Gronemann: Erinnerungen, 2002, S. 205-206.
- <sup>37</sup> Degener, Hermann (Hg.): Wer ist's?, II. Jahrgang, Leipzig 1906, S. 682.
- <sup>38</sup> Freund, Hugo [d.i.: Jonas Lehmann]: Beitrag zur Pathologie des Diabetes mellitus, Breslau 1884.
- <sup>39</sup> Wininger, Salomon (Hg.): Große Jüdische National-Biographie, Bd.IV, S. 15f.
- <sup>40</sup> Lehmann, Jon: Feuerzeichen - ein Drama in 5 Akten, Berlin [1910].
- <sup>41</sup> Lehmann, Feuerzeichen [1910].
- <sup>42</sup> Lehmann, Feuerzeichen, [1910], S. 58.
- <sup>43</sup> Lehmann, Feuerzeichen, [1910], S. 87.
- <sup>44</sup> Lehmann, Feuerzeichen, [1910], S. 89.
- <sup>45</sup> Lehmann, Resident, o.J., Bd.II, S.123.
- <sup>46</sup> Lehmann Emil, Resident (1885), GS, S. 123.